

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Die Warnung

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**

Exempel den 1838er Kalender schon an Weihnachten 1836 zu drucken anfangen lassen;) sie sollen aber, so wie sämtliche Märkte im bayerischen Rheinkreise, unfehlbar in dem 1839er Kalender auch dort gedruckt zu lesen sein. Die bloß im alphabetischen Verzeichnisse neu aufgenommenen Orte (gegen 70 an der Zahl) sind zur Bequemlichkeit des geneigten Lesers mit einem Sternchen bezeichnet.

Der hinkende Bote macht ein langes Gesicht, er fühlt sich einer Schuld bewußt, die er mit schwerem Herzen dem nachsichtigen Leser bekennt. Hat er den Nachnebel gehabt, oder die Augen nicht recht ausgewischt, (denn daß er nicht zu tief ins Gläschen guckt, hat der Seher schon voriges Jahr verrathen) genug — er hat in dem Monatsregister die Maria Geburt und Martini Märkte in Lippzingen fälschlich auf den 24. September und 18. Oktober gesetzt; sie fallen aber eigentlich auf den 10. September und 8. November; ebenso ist der Eulog-Markt in Lenzkirch auf den 3. Juli angegeben, er soll aber auf den 25. Juni gedruckt sein; endlich ist zu merken, daß nach einer erst spät eingegangenen Berichtigungs-Anzeige die in Annweiler auf den 27. Febr., 19. Juni, 28. August und 11. Dezbr. — und in Germersheim auf den 18. April und 26. August gestellten Märkte nicht an diesen Tagen, sondern wie folgt abgehalten werden, nemlich in

Annweiler am 25. Febr., 1. Juli, 26. August und 2. Dezbr. und in Germersheim am 4. Juni und 9. Septbr.

abgehalten werden. — Auch hat der Gemeinderath der Stadt Ettenheim dem hinkenden Boten noch nachträglich geschrieben, daß derselbe beschlossen habe, im Monat April einen besondern Viehmarkt zu halten, welcher dieses Jahr auf den 18. fällt.

Damit schließt der hinkende Bote seine Anrede (Vor- oder Nachrede kann sie nicht genannt werden, weil sie in der Mitte des Kalenders steht) und wünscht jedem lieben Leser nur noch, daß er, wie der gute Unterländer, weder eine Handschrift (soll heißen Schuldurkunde) auszustellen, noch einen Konto zu schreiben hat, und für sich, daß er selbst wieder recht viele Käufer und Leser finden möge, was er um so mehr hofft, als er voriges Jahr das Wetter so richtig getroffen hat, weshalb er auch vielfältig belobt wurde und sich nicht wenig darauf einbildet.

Der Lahrer hinkende Bote.

## Anekdoten und Erzählungen.

### Die Warnung.

Es fügte sich, daß ich im Herbste des Jahres 1799 eine Reise von beträchtlicher Dauer unternehmen mußte, zu welcher ich alle Anstalten getroffen und sogar mein Nachzeng eingepackt hatte, als meine Frau, eines außergewöhnlichen Traumes wegen, mich auf das Ernstlichste bat, diese Reise aufzugeben und zu Hause zu bleiben. Meine Geschäfte

waren indessen von dringender Wichtigkeit und ich hatte große Eile; ich konnte daher ihren hartnäckigen Widerspruch nicht länger geduldig ertragen, und gab ihr zuletzt harte Antworten, worüber sie in Thränen ausbrach. Dies betrübte mich sehr, und ich konnte sie doch nicht in solch trauriger Gemüthsstimmung verlassen; ich gab ihr daher gute Worte und bemühte mich, ihr die absolute Nothwendigkeit meiner Reise anschau-

Hinf. Bote 1838.

D

ich zu machen. Wir kamen endlich nach  
v. e. m. wechselseitigen Unterhandeln dahin  
überein, daß ich, statt des Morgens frühe,  
erst nach Tische abreisen wollte, obgleich  
diese Abänderung in meinen Plan äußerst  
fröhlich einwirkte.

Hierdurch gewann meine Frau Zeit, ihren  
Traum ausführlich zu erzählen, der in der  
That nicht wenig beunruhigend war. Sie  
träumte nämlich: ich wäre in einem düstern  
Walde von Räubern überfallen worden, die  
mich von meinem Pferde herabgerissen und  
in einen Keller geschleppt hätten, um mich  
dort augenblicklich zu ermorden. Der Boden  
desselben sei mit gräßlich verkümmelten  
Leichnamen bedeckt gewesen, die geschlenen  
bätten, ihre zerfleischten Arme auszustrek-  
ken, um den neuen Auslömm'ing zu ergrei-  
fen, und doch sei auch noch dort eine schreck-  
liche weiße Gestalt, in ein Leichentuch ge-  
hüllt, sichtbar gewesen, die sich vielmehr be-  
strebt habe, mich gegen die Mörder zu schüt-  
zen. Ob aber dieser der Rettungsversuch ge-  
lungen sei oder nicht, dies konnte meine  
Frau mir nicht sagen, weil der Geist ihres  
Traumes hier von andern weniger lebhaften  
und bedeutenden, doch eben so schrecklichen  
Traumbildern unterbrochen worden sei.

Da Niemand weniger als ich auf Träume  
achtet, so benutzte ich diese Gelegenheit, me-  
ner Sophie begreiflich zu machen, wie ab-  
geschwacht und lächerlich es sei, solchen Ein-  
bildungen ernstlich Glauben zu schenken; ich  
setzte noch hinzu, daß, wenn man sich aber-  
gläubischer Furcht hingäbe und darin ver-  
barre, dies Benehmen wenigstens jene übeln  
Folgen in der That nach sich ziehen könnte,  
die man hätte verhindern wollen, und so würde  
ich, wenn sie mit ihrer ungelegenen Angst-  
lichkeit mich nicht aufgehalten hätte, an die-  
sem Tage, meinem Vorbaben gemäß, das  
Landhaus eines alten Freundes erreicht ha-  
ben, wo ich ein bequemes Nachtlager gefun-  
den hätte; statt dessen aber ich nun ent-  
weder die Nacht durchreisen, oder in einer  
elenden Dorfblieschenke übernachten müsse.

Obgleich aller meiner Gründe, ließ  
sich Sophiens Angstlichkeit nicht besiegen;  
dies hinderte jedoch nicht, daß ich Nach-  
mittags abreiste, denn meine Geschäfte lit-  
ten keinen fernern Aufschub. Mangel an  
baarem Gelde nöthigte mich damals, ver-

schiedene kleine Städte zu besuchen, wo ich  
Aufträge hatte und fernere Aufträge zu er-  
halten erwartete.

Ich zog vor, meine Reise lieber zu Pferd,  
als in einem Wagen zu machen, da der  
Arzt mir vorgeschrieben hatte, so viel als  
möglich zu reiten; auch konnte ich mir das  
Vergnügen nicht versagen, meinen alten  
Freund Nielas Waldbeim, an dessen Woh-  
nung mein Weg mich obnedies vorbeiführte,  
zu besuchen. Wir waren Spiel- und Schul-  
kameraden, lernten beide in der nämlichen  
Stadt die Handlung, und sungen gleichzei-  
tig unser eigenes Geschäft an. Seine Ge-  
schäfte schienen indessen nicht, wie die mei-  
nigen, vorwärts zu gehen; er zog sich daher  
bei Zeiten zurück und lebte nun auf einem  
kleinen Landgute, das er von dem, was ihm  
übrig geblieben, erkaufte. Da er niemals  
in die Stadt gekommen, so hatten wir uns  
seit vielen Jahren nicht gesehen, und ob-  
schon ich mir oft vorgenommen, ihn zu be-  
suchen so kam immer ein unangenehmes Er-  
eigniß über das andere, als der Tod meiner  
erneu Gattin und einiger sehr geliebten Kin-  
der, dazwischen, so daß ich nie meinen Ver-  
satz ausführen konnte und nach und nach fast  
gar nicht mehr an ihn dachte; doch jetzt er-  
neuerten sich mit Gewalt die Eindrücke un-  
serer alten Freundschaft, und ich war fest  
entschlossen, auf jeden Fall seinen Wohnort  
anzukommen.

Dies gelang mir denn auch, und Wald-  
beim empfing mich mit vieler Artigkeit. Er  
setzte mir das Beste, was das Haus ver-  
mochte, vor, und bestand fest darauf, daß  
ich auf keine Weise daran denken dürfte, an  
diesem Tage weiter zu reisen. Ich konnte je-  
doch mich nicht entschließen, die ganze Nacht  
noch bei ihm zu bleiben, weil dies der zweite  
Tag meiner Reise gewesen wäre; jedoch auf  
sein ernstliches Bitten versprach ich ihm, bei  
meiner Rückreise ganz gewiß eine längere  
Zeit bei ihm mich aufzubalten.

Die Wahrheit zu gestehen, fand ich mich  
bei diesem Besuche sehr geräuscht. Zum  
Voraus hatte ich mich auf unser Wiederse-  
hen gefreut, hatte von den alten Zeiten ge-  
träumt, wo wir mit frohen Herzen in all-  
der jugendlichen Lebhaftigkeit uns Rieser-  
plane schufen und unsere Zukunft in den hell-  
sten und blendendsten Farben uns erschienen

war. Ich wünschte, diese nämlichen schwärmerischen Rückertinnerungen, die mein ganzes Herz erfüllten, auch in dem seinigen wieder aufzuwecken; allein ich bemerkte bald, daß diese bei ihm gar keinen Anklang fanden. So oft ich solche Gegenstände berührte, brach Waldheim augenblicklich die Unterhaltung ab, forschte dagegen mit dem Aufscheln der herzlichsten Theilnahme nach meinen dormaligen Geschäften und Aussichten. Bei allem dem konnte man zu leicht sehen, daß sein ganzes Benehmen gezwungen und seine Freundlichkeit bios angenommenes Wesen war. Der Grund hiervon konnte aber doch nicht wohl in einer besondern Abneigung gegen meine Person liegen, denn ich hatte ihm ja, diesen einzigen kurzen Besuch ausgenommen, nie Gelegenheit zu einer Beschwerde gegen mich gegeben. Das Benehmen bewies vielmehr, daß er manche Unglücksfälle erlitten haben mußte, von denen ich keine Kenntniß hatte, und daß Sorgen und Kummer sein Herz mit Kälte erfüllten, die er nicht im Stande war, sogar in Gegenwart seines alten Freundes, zu unterdrücken. Seine Stirne war auch so vielfach durchfurcht, seine Augen leuchteten in einem trüben, unbethelmlichen Feuer und bewegten sich so sonderbar und verdächtig, daß ich kaum ihn anzublicken vermochte. Sein Weib, die obungefähr fünfzig Jahre alt sein konnte, gab sich Mühe, ihrem Gesichte Züge aufzudrücken, die Gutmuthigkeit vorstellen sollten; und doch sah man deutlich, daß es gezwungen war, und gab ihr eber den Anschein einer boshaften Zauberin, als einer gefälligen Wirthin. Sie hatte zwei Söhne, bei deren jüngerem ich zu Gevatter gestanden; der eine war nun drei und zwanzig, der andere ungefähr zwei und zwanzig Jahre alt. Beide waren hübsche junge Männer, hatten aber, obgeachtet ihrer Jugend, nicht den Frohsinn, noch den Ausdruck von Offenheit und Zurvaulichkeit ihres Alters.

Auf meine Nachfrage über die künftige Bestimmung der Söhne meines Freundes erhielt ich die Antwort, daß sie jedem andern Geschäft die Landwirthschaft vörzögen. Dieses konnte ich nicht billigen, da ich klar sah, daß Waldheim durch sein Zurückziehen auf das Land auf keine Art seinen Glückszustand verbessert hatte; sein Haus war zwar ziemlich

gut eingerichtet und mit dem Nöthigen versehen, doch seine misanthropischen Blicke deuteten auf schwere Arbeit und Sorgen, die dieses ihn gekostet haben mochte. Ich theilte ihnen daher meine Ansicht mit, daß sie als Handelsleute ein besseres Fortkommen finden würden, und machte den Vorschlag, den jüngern Bruder als Handelscommis in mein Haus aufzunehmen. Der junge Mann schien mit meinem Anerbieten sehr zufrieden, doch der Aerger seines Vaters darüber war so offenbar, daß er kaum in der ihm gewöhnlichen Stimme antworten konnte: er selbst habe zu viel Unglück im Handel gehabt und würde nie zugeben, daß sein Sohn sich in dertel Speculationen einzulassen sollte. Da auf diese Art die Unterhaltung ihm lästig zu fallen schien, brach ich schnell davon ab und, das Dringliche meiner Geschäfte wiederholend, nahm ich Abschied unter Erneuerung meines Versprechens, auf jeden Fall ihn bei meiner Rückkehr zu besuchen und wenigstens eine Nacht bei ihm zu bleiben.

Dieser kurze Besuch hatte mir Stoff genug zum Nachdenken gegeben und heunrubigte mich während des ganzen Wegs bis zum nächsten Anhaltsorte. Unsere Moralisten und Dichter beschreiben die Freuden des Landlebens und die Zufriedenheit des Landwirths mit so glänzenden Farben, daß nach ihrer Meinung es unbegreiflich ist, wie irgend ein Sterblicher, den nichts in der Stadt zurückhält, sich zwischen düstern Gefängnißmauern einschließen könne. Zugleich versichern sie uns, daß Heiterkeit, Ruhe und Gesundheit nirgends mit größerer Gewißheit als in Feld und Wald zu finden seien, während der Städter stets ein e endes, sorgenbelastetes Wesen bleiben müsse.

Wie verschieden stellt sich dagegen die Wirklichkeit in dem bemerkenswerthen Beispiel des Schicksals meines Freundes dar! In der Stadt war er stets thätig und heitern Gemüths — schien in seinen häuslichen Verhältnissen vollkommen zufrieden; kurz, er war in jeder Hinsicht im Gedeihen und glücklich. Nun aber reichte nur ein Blick hin, um sich zu überzeugen, daß er im höchsten Grade mit seinem Loose unzufrieden war; sein früherer Frohsinn hatte ihn völlig verlassen, zwischen ihm und seiner Frau bestand weder Einigkeit des Herzens, noch des Geistes.

Seine jugendlichen Söhne hatten bereits das grämliche Gesicht und den verlegenen Blick ihres Vaters sich angeeignet, und wenn auch dies theils nicht von dem Resultat von Lebensorgen sein konnte, so mochten andere Ursachen, vielleicht überliches Leben und Dürftigkeit, daran Schuld gewesen sein. Uebrigens sah man leider überall den offenbaren Beweis der Trägheit und Unthätigkeit der ganzen Familie: der Garten war eine vollkommene Wüste und die eudenden Kornfelder mit ihren mageren und dünnstehenden Halmen zeugten von dem äußersten Mangel an wirtschaftlicher Kenntniss und Aufmerksamkeith. Das Haus und die Wirtschaftsgebäude waren fast eine Ruine, die Wege schier unbrauchbar; nebstdem war der Distrikt, in welchem Waldheims Gut lag, düster und abschreckend. Die Ländereien lagen in einer Vertiefung, waren sandig und auf allen Seiten mit Föhren und Tannengebüsch umgeben, welches jede Aussicht verschloß; kein lebhaftes Grün der Wiesen erfreute das ermüdete Auge, keine klaren, lebendigen Bäche belebten die Landschaft; nur in einiger Entfernung vom Wohnhaus befand sie eine wüste, stehende Lache, die ein fleißiger Landwirth ausgetrocknet und besetzt haben würde. Herber, sagte ich zu mir selbst, sollte man die romantischen Lobredner des Landlebens schicken; hier würden sie die vollkommenste Widerlegung ihrer Panoral- und arkadischen Theorien finden.

Ich war froh, als ich den Wald erreicht, der mich wenigstens gegen die Sonnenstrahlen schützte; allein die stete Einförmigkeit der Umgebungen des Weges, das einsame Schweben, nur durch das Krächzen der Krähen und Raben unterbrochen, ward mir unansehnlich langweilig, so daß ich wieder hoch erfreut war, endlich in das Freie zu gelangen. Die Gegend, die mich jetzt aufnahm, schien ganz und gar nicht anziehend; doch kaum hatte ich eine kleine Anhöhe erreicht, so lag eine entzückende Landschaft vor mir ausgebreitet da.

Reiche Kornfelder glänzten im goldenen Lichte der scheidenden Sonne; von ihrer Tagesarbeit heimkehrende Landleute, Rinder u. Schafheerden und auf dem in der Ferne sich statlich windenden Flusse weiße Segel besetzter Handelsschiffe entzückten meine Blicke,

und im Hintergrunde erhoben sich die Kirchtürme der freundlichen Stadt, wo ich zu übernachten gedachte. Nun konnte ich Alles widerrufen, was ich gegen das Landleben ausgesprochen, und ward sein Lobredner.

In dieser Stadt begannen indeß meine Handlungsgeschäfte, und so war denn auch die gute Laune, womit ich durch das Thor kam, schnell verschwunden. Gemeinlich sind die Abrechnungen zwischen dem Großhändler einer großen Stadt und dem Landkrämer sehr verworren, und, wie ich mich selbst überzeugte, erfordert die endliche Abschließung keine geringe Anstrengung.

In ihrem beengten Geschäftskreise wenden diese Menschen so manche kleine Kunstgriffe an, und ihre Geschäftskennnisse sind so beschränkt, daß man, um mit ihnen im Handel zurechtzukommen, neue Wagen und Gerichte und neues Ullamaß haben mußte. Diese Beschränktheit ihres Verstandes macht auch, daß sie bei Vergleichung und Abschließung der Abrechnungen so verdrossen und mit solchen Umständen zu Werke gehen, wobei der gewichtige Handelsmann alle Geduld verlieren muß, und allem dessen ungeachtet, bestimmen sie sich eben so wenig um Pünktlichkeit oder gute Ordnung.

Alles dies rechtfertigte vollkommen meine unternommene Reise; denn ich war überzeugt, daß nur meine Gegenwart allein diesen unverschämten Verzögerungen Einhalt thun, oder doch ernstlichem Verlust, der mich sonst unfehlbar betroffen haben würde, zuvorkommen konnte. Ich war indessen, obgleich mit vieler Mühe, glücklich genug, die Bezahlung mehrerer beträchtlicher Ausstände, nach meinem Begehren, in Gold, als für Reisende das Beste, zu erhalten, und so setzte ich meine Reise fort. Die nämlichen Schwierigkeiten erwarteten mich nicht minder in den übrigen kleinen Städten, die ich jedoch eben so glücklich überwand und dergestalt alle meine Geschäfte in dem mir dazu selbst Anfangs bestimmten Zeitraume abthun konnte.

In einem Orte, den ich noch, meinem Plane gemäß, zu besuchen hatte, traf ich nicht ohne große Bestürzung einen meiner Hausdiener, mit einem Briefe auf mich wartend, an; zitternd und in Erwartung unglücklicher Nachrichten von Hause, öffnete ich denselben; aber hierin hatte ich mich

glücklicherweise gefirt — meine Frau schrick mir: das sie seit meiner Abreise von den furchtbarsten Ahnungen gequält worden und nur darin einige Veruhigung hätte finden können, das sie mir einen vertrauten Diener entgegengeschickt, mit der dringlichsten Bitte, diesem zu erlauben, mich auf meiner fernern Reise begleiten zu dürfen. Sie sei wieder durch einen gespenstlichen Traum erschreckt worden, der ihr durch die sich-rsten Zeichen angedeutet, das gerade jetzt ein Unglück über mir schwebt.

Noch ärgerlich über einen Disput, den ich kurz vorher mit einem meiner Schuldner gehabt, erschreckt durch die unerwartete Erscheinung des Dieners und gereizt durch den kindischen Aberglauben meiner Frau, war ich gar nicht in einer Stimmung, ihrem Verlangen nachzugeben; im Gegentheil aufserte ich das größte Mißfallen darüber, das sie den Diener von Haus weggesendet habe, wo seine Anwesenheit im Waarenlager viel nöthiger gewesen wäre, und schickte ihn mit einem Briefe wieder zurück, in welchem ich sie bat, mich nie mehr mit solchen unverzeihlichen Einfällen zu belästigen; ich fügte noch die Bemerkung hinzu, das die persönliche Sicherheit der Reisenden in dieser Gegend durch die thätigste Aufsicht der Polizei ungefährdet sei.

An diesem und den zwei folgenden Tagen ging auch mein Weg stets durch einen bedürftigen und blühenden Landstrich; fast immer hatte ich ein Städtchen nach dem andern im Gesichte, das Wetter war zudem heiter und angenehm, so das ich es gar nicht bereute, den Diener fortgeschickt zu haben.

Nachdem endlich meine Geschäfte sämtlich beendigt waren, beschloß ich, auf einem neuen, beträchtlich kürzern Wege, als die gewöhnliche Landstraße und eben so bequem zum Reiten, meine Rückreise anzutreten. Doch fand ich bald, das ich in der That besser gethan hätte, den von meiner Frau gesendeten Diener bei mir zu behalten, indem ich das viele Geld bei mir hatte, das bei der Ankunft im Wirthshause und dem Abladen des Mantelsackes nicht unbemerkt bleiben konnte und oft dem Wirth anvertraut werden mußte; auch war schwerlich zu erwarten, das nicht Manchem die Lust ankommen möchte, sich desselben zu bemächtigen, viel-

mehr die größte Wahrscheinlichkeit, das Pläne dazu gemacht und ausgeführt werden würden. Auch hatte ich noch große Strecken durch Waldung zu passieren und da die herbliche Witterung bereits eingetreten war, mußte ich, um vorwärts zu kommen, einen guten Theil in der Nacht reisen. Mein einziger Trost war mein vorzügliches Pferd und ein Paar doppelt geradene Pissolen, mit welchen ich hoffte, im Fall der Noth mein Leben und Eigenthum zu schützen.

Den ersten Tag meiner Reise blieb ich immer auf der Landstraße, doch hatte ich bis zu dem bestimmten Nachtlager noch manche Meile vor mir, deshalb hielt ich stillen und nur so kurze Zeit, als möglich, zum Erfrischen an. Mein Pferd theilte alle Strapazen und Einbehrungen mit mir, und erst bei einbrechender Nacht langte ich in der bestimmten Herberge an. Aber welche sonderbare Aufnahme erwartete mich hier! Wirth und Wirthin hatten unstreitig die abschreckendsten Gesichtszüge, die ich in meinem Leben gesehen; unmöglich konnte man sich eine entschiedenere, in sich concentrirte Wildheit, ein finsternerer Wesen und hämischeren Mißmuth vorstellen, als diese Menschen an der Stirne trugen. Sie versuchten indes, wie gebräuchlich, höflich und freundlich zu erscheinen; allein die sichtbare Mühe, die es sie kostete, vermehrte noch das Abschreckende ihres Ausdrucks. Gerne hätte ich mich sogleich zur Ruhe begeben mögen, wenn nicht der Hunger mich genöthigt hätte, das Nachtessen abzuwarten, dessen Zubereitung eine ungewöhnlich lange Zeit erforderte.

Unterdessen hatte man mir ein Zimmer angewiesen, dessen schauerliche Einsamkeit mich schwer bedrückte, und ich blieb nur, um mich überall umzusehen, ob nicht verborgene Falltreppen oder Tapetentüren dort zu entdecken wären, und da ich mich hierüber beruhigt hatte, verfügte ich mich wieder in das Wirthszimmer, wo ich mit der Tochter, einem auffallend schönen Mädchen, mich in Unterhaltung einließ. Nicht wenig ersaunte ich während des Gesprächs, bei ihr Beweise einer guten Erziehung zu finden; noch mehr aber wuchs meine Theilnahme durch ihre Zurückhaltung und stille Trauer, die tief in ihrem jugendlichen unverdorbenen Herzen zu haften schien. Aus

Beforgniß, sie in Verlegenheit zu sehen, enthielt ich mich bezüglichlicher Fragen, und suchte das Gespräch zu verlängern, in der Hoffnung, vielleicht während der Unterhaltung die Ursache ihres geheimen Kummers zu erfahren, oder doch zu errathen, bis ihre Mutter kam, mich zum Nachessen abzurufen. Waren nun bei der vorbegegangenen Unterredung meine Wünsche unbefriedigt geblieben, so fiel das mir endlich voraesetzte Essen noch dazu so abscheulich schlecht aus, daß es mir unmöglich war, nur einen Bissen davon zu essen. Das Bedürfnis zu schlafen trieb mich, bald mein Zimmer zu suchen, das im zweiten Stock lag.

Furchtbar brauste der Wind durch die nachbarlichen Föhren; der Regen schlug heftig an die Fenster, und das über diese elende Kneipe verbreitete Düstere versetzte mich in eine seltsame Gemüthsstimmung die, obgleich ich kein Feigling bin, sich fast bis zum Schrecken steigerte.

Daß der Wirth und die Wirthin nicht zu den guten Menschen gezählt werden könnten, dessen war ich vollkommen überzeugt; allein ob ihre Verruchtheit so weit gehen würde, ihre Gäste zu berauben und zu ermorden, dies war eine Frage, die ich nicht zu entscheiden vermochte. Doch je länger ich darüber nachdachte, je mehr fühlte ich mich geneigt zu glauben, daß mein Leben auf keinen Fall bei ihnen sicher wäre, und mein Gedächtniß füllte sich mit so manchen Geschichten geheimer Mordthaten.

Endlich hörte ich die Handthüre auf ihren Angeln knarren und für die Nacht geräuschvoll zuschließen. Nun schien es mir, als sei ich von aller Welt gänzlich abgeschlossen und in eine Mordbühle geschleudert. Sogleich ging ich an das Fenster, um zu untersuchen, ob ich im Falle der Noth durch dasselbe einen Sprung wagen könnte; allein die Höhe war zu groß, als daß von solch einem Auskunftsmittel die Rede hätte sein können.

Jetzt fielen mir auch die Träume und Vorahnungen meiner Frau ein, die noch meine Aufregung vermehrten. Sorgfältig verschloß ich die Thüre, stemmte mehrere Stühle übereinander gegen dieselbe, um auf den Fall des gewaltsamen Eindringens

wach zu werden, legte die Pistolen zurecht, und begab mich zur Ruhe.

Ermüdung überwältigte bald alle andern Gefühle und ich schlief schnell ein.

Ich mochte indeß eine Stunde lang geschlummert haben, als ein Geräusch, das in meinem Zimmer zu sein schien, mich weckte. Schnell erhob ich mich von meinem Kissen; aber wer beschreibt meinen Schrecken, als ich beim Sternenlichte meinem Bette gerade gegenüber deutlich eine weiße Gestalt, gleich einem in ein Grabbruch gehüllten Gespenst, erblickte. Meine Haare sträubten sich in die Höhe, die Zähne klapperten mir und auf einen Augenblick verlor ich alle Besonnenheit. Endlich erbotte ich mich und ergriff eine meiner Pistolen, worüber die Gestalt nicht im Geringsten bewegt oder eingeschüchtert schien; sie erhob vielmehr in drohender Stellung einen Arm und rief mir hohler Stimme:

„Fürchte nichts! Ich komme bloß, um Dich zu warnen. Gehe nicht wieder zu Waldheim, wenn Dir Dein Leben lieb ist; denn nie kämest Du lebend aus seinem Hause.“

Wenige Minuten lang blieb das Gespenst regungslos stehen; dann fügte es noch hinzu: „Hast Du mich verstanden?“ und auf mein ätzerndes „Ja“ verschwand es augenblicklich.

Eine geraume Zeit blieb ich wie versteinert und starre unverrückt auf die Stelle, wo die Erscheinung gestanden hatte, ohne meine Stellung verändern zu können; — ich trocknete endlich den kalten Schweiß von der Stirne und riß mich mit Gewalt aus meiner Erstarrung. Ich war aber vollkommen überzeugt, daß, was ich gesehen, kein Traum gewesen. Nie hatte ich an Gespenster geglaubt, noch mir je die Mühe gegeben, über ihr Dasein oder Nichtdasein zu grübeln. Allein jetzt war mir durch meine Augen und Ohren der Beweis ihrer Wirklichkeit. Zudem ward die Möglichkeit eines Betrugs nicht allein durch die unerklärbare Art des Erscheinens und Verschwindens, als durch alle übrigen Umstände entfernt. Der Wirth konnte nie diese Scene aus List herbeigeführt, noch weniger die Absicht dazu gehabt haben; denn

er selbst hatte ja vorher mir ernstlich angerathen, den Weg, der durch Waldheims Pachgrub führt, einzuschlagen und bei demselben zu übernachten; und wer, außer dem Wirtbe, konnte irgend etwas von meinen Reisesplänen wissen, oder sich in dieselben mischen wollen? Welcher Gefahr ich übrigens möglicher Weise in dem Hause meines Freundes ausgesetzt sein konnte, dies war für mich ein neues Räthsel, und ich erhielt mich lange noch, nachdem mein Schrecken über die Erscheinung sich gelegt hatte, wach, um über diesen Punkt nachzudenken.

Mein fester Entschluß war daher gefaßt: der Warnung zu folgen, die offenbar mit den Kräften und den Vorgesübten meiner Frau übereinkam und mit denselben im Einklange war.

Erst gegen Morgen schlief ich wieder ein und erwachte nicht eher, als bis ich durch ein starkes Klopfen an meiner Thüre aus meinem Schlafe aufgeweckt ward. Es war der Wirtbe, der aus Besorgniß wegen meines Nichterscheins kam, um zu sehen, ob mir irgend ein Uebel zugestoßen sein möchte. Ich sprang auf, kleidete mich eilig an, zahlte meine Zechen für die Erfrischung, die ich eben so wenig, als das schlechte Frühstück genießen konnte, und ritt so schnell als ich konnte fort, um die verschlafene Zeit wieder einzubringen.

Gegen Mittag fand ich natürlicher Weise ein ungewöhnliches Bedürfniß, zu essen, und war glücklich genug, ein an einem Wege gelegenes nettes Wirtsbhaus anzutreffen, wo ich mich eines trefflichen Mittagessens erfreuen konnte.

Nach der Weisung des Geistes mußte ich nun einen andern, als den mir bekannten Weg wählen; ich erkundigte mich daher bei meinem Wirtbe darüber und erhielt von ihm die nöthige Auskunft. Er war ein gutmüthiger Mann, der gerne plauderte, und schiz gerne auf jeden Gegenstand, den ich berührte, eingehen zu wollen; ich fragte ihn also: ob er mit meinem Freunde Nielas Waldheim, der in der Nachbarschaft wohne, bekannt sei? Auf diese Frage verdhüfferte sich seine freundliche Miene; er sah mich bedenklich an, schwieg einige

Augenblicke und antwortete dann trocken, er kenne ganz gut den Mann, wozon ich gesprochen. Ich wünschte, mehr von ihm zu hören, und bat ihn, mir zu saagen, was er von Waldheim halte, welchen Ruf er in der Umgegend habe und ob er aute Geschäfte in seiner Pachgrub mache? Mein Wirtbe schüttelte mit dem Kopf, versicherte mich, er sei gar nicht vorbereitet, in solche Einzelheiten einzugehen, und ich konnte eine geraume Zeit lang von ihm keine genügende Antwort erlangen; endlich äußerte er mir: er könne aus eigener Erfahrung weder Gutes noch Schlechtes von meinem Freunde Waldheim behaupten; jedoch werde seine Lebensart fast von Jedermann gänzlich unerklärbar betrachtet, da die Felder dort einen solchen elenden Ertrag von Früchten hervorbrächten, daß davon nicht einmal der Arbeitslohn bezahlt werden könnte; demungeachtet unterdiente er fortwährend eine zahlreiche Hausbauung, und, wie es hieß, lebten alle gut. Uebrigens gäbe er sich mit Niemand seines Gleichen ab, noch sähe man ihn mit seiner Familie in der Kirche und seine Hausgenossen wären so zurückhaltend und taagschen, daß kaum ein Nachbar sich rühmen könnte, mit irgend einem derselben gesprochen zu haben.

Diese Nachrichten setzten mich wirklich in Verwirrung; sie widersprachen der früheren Neigung meines Freundes, der nie genug Gesellschaft um sich haben konnte. In jedem Falle zeugte diese Sinnesänderung nicht zu seinem Vortheil, und alle diese Umstände bestärkten mich noch mehr in meinem Vorsatz, sein Haus zu meiden.

Der Wirtbe, dem ich diese meine Absicht mittheilte, billigte vollkommen meine Voracht und bat mich dringend, derselben getreu zu bleiben, indem er noch hinzufügte: man erzählte sich manche sonderbare Geschichte von den Wäldern jener Gegenden. Doch hinsichtlich eines deutlicheren Aufschlusses dieser Anspielungen konnte ich von ihm keine nähere genügende Auskunft erhalten.

An diesem Tage hatte ich noch eine lange Strecke Weges vor mir; ich mußte mich daher eilen, vorwärts zu kommen, um nicht von der Nacht überfallen zu werden. Nebstdem hingen schwarze Wolken



am Horizonte, die ein bald einbrechendes furchtbares Ungewitter verkündeten. Ich ritt daher, so schnell es das Pferd, ohne es vollends zu überjagen, ansahen konnte. Die Erinnerung an die gebaute nächtliche Erscheinung, die Vorahnungen meiner Frau, die zweideutigen Auedrücke des Wirts in Betreff des Charakters Waldbeims beschäftigten abwechselnd meine Gedanken, und verkürzten, obwohl nicht auf die angenehmste Art, meinen Weg. —

Die Nacht rückte allmählig näher heran, und es war vorher zu sehen, daß die Dunkelheit durch die sich sammelnden Wolken ganz undurchdringlich werden würde.

Schon ließ sich das ferne Rollen des Donners hören, das dumpf durch den Wald widerhallte, sähle Blitze zuckten in Zwischenräumen aus den Wolken und die Finsternis nahm immer zu. Es schien, als wollte die Waldung kein Ende nehmen. Ich strengte mein Pferd aufs Aeußerste an, um irgend ein Obdach zu erreichen; ich sah mich endlich genöthigt, es wieder zurückzuhalten. da der Weg stufenweise schmaler ward und die überhangenden Zweige mir südhare Lehren gaben, vorsichtiger zu reiten. Meine Lage war im höchsten Grade beschwerlich, vorzüglich aber noch dadurch, weil ich nicht wußte, ob ich mich auf dem rechten Wege befände. Jetzt beklagte ich von Herzen, daß ich zu rasch den Diener, den meine Frau in ihrer liebevollen Güte mir nachgesendet hatte, zurückgeschickt, und mußte mir selbst eingestehn, daß die gegenwärtigen Schwierigkeiten nun eine wohlverdiente Strafe seien.

Die vollends eingetretene Finsternis zwang mich, abzusteigen und mein Pferd am Zaume nachzuführen; denn nur auf diese Weise konnte ich die Baumäfte vermeiden, von welchen ich bereits so empfindliche Schläge empfangen hatte. Mein Fortschreiten ging in dieser Art sehr langsam vor sich und meine Hoffnungen, irgend eine Wohnung zu erreichen, wurden immer schwächer. Endlich jedoch fand ich mich wieder auf einer klaren Ebene, und es war mir, als wenn ich so eben einem Gänzlich entkommen wäre; ich konnte wieder mein Pferd besteigen und ohne Furcht, jeden Augenblick von einem Aste einen Schlag

auf den Kopf zu erhalten, vorwärts reiten. Inzwischen rückten die Donnerwolken immer näher und näher; die hin- und herzuckenden Blitze blendeten mich; der Wind erhob sich durch die nadeltegende Waldung in seltsam abgesetzten Stößen, auf welche jedesmal eine grausenhafte Stille erfolgte, die die Schrecken des Augenblicks noch vermehrte.

Doch nun wurden meine Hoffnungen durch ein in der Ferne schimmerndes Licht aufs Neue belebt; auch hatte ich, um es schneller zu erreichen, nicht nöthig, meinem Pferde die Sporen zu geben; da der Donner und die Blitze es aufschreckten, und ich alle Vorsicht gebrauchen mußte, nicht zu stürzen.

Nach und nach kam ich dem Lichte so nahe, daß ich das Gebäude, aus welchem es kam, unterscheiden konnte, aber ich gewahrte auch zu meiner großen Bestürzung, daß ich gänzlich irre gegangen und mich in dem Eigenthume des Niclas Waldbeim, fast an seiner Tbürschwelle, befand. Guter Rath war nun theuer. Sollte ich in das Haus treten, oder mich davon entfernen? Mein Pferd war ganz ermüdet, der Sturm wüthete unaufhörlich, und ich selbst fühlte mich so sehr der Ruhe bedürftig, zu welcher die wirkliche Wohnung meines Freundes mich einlud, während doch auf der andern Seite die schreckbarsten und sogar übernatürlichen Warnungen mir verkündet hatten, daß ich vor allen andern Orten in der Welt nur hier meine persönliche Sicherheit nicht gefährden dürfe. Vielleicht würde doch noch mein au's Höchste gestiegenes Bedürfnis der Ruhe und Erquickung mich bestimmt haben, allen Gefahren die Stirne zu bieten, wenn nicht mein Pferd den bekräftigten Widerwillen gezeigt hätte, weiter voran zu gehen und sich mit Gewalt herumzuporken hätte. Dieser an sich geringfügige Zustand machte indessen meiner Unchlüssigkeit ein Ende, und ich beschloß, lieber diese Nacht im Walde zuzubringen, als mich einem Menschen anzuvertrauen, dessen Charakter und Lebensweise so zweideutig erschien.

Ich nahm daher meinen Weg wieder rückwärts dem Walde zu und überließ

mich dem Zufalle, die Heerstraße wieder zu erreichen, oder wenn dieses nicht gelingen sollte, hoffte ich doch, eine Hütte oder ein anderes Plätzchen zu treffen, wo ich mich wenigstens vor dem Regen, der nun häufig zu fallen begann, schützen könnte. — Ich war froh, als ich die Bäume erreichte, die mir einigen Schutz gewähren konnten. Aber neue Schwierigkeiten erwarteten mich; denn an des Waldes Saum stellt ich mich nicht sicher genug gegen Waldheims Gesellen, und das Buschwerk war so dicht in einander verwachsen, daß mein Pferd nicht durch dasselbe geführt werden konnte. Mit Mühe suchte ich jedoch zwischen den Zweigen durchzudringen, aber mit jedem Schritte waren sie noch dichter verwebt und der Boden unebener; mehrermale stürzte ich über die Wurzeln und verletzte Hände und Gesicht: meine Kraft war der Erschöpfung nahe. Endlich hörte ich ein Wasserrauschen, wie von einem Mühlgang, woraus ich schloß, nicht weit von irgend einer Wohnung zu sein, und verdoppelte meine Anstrengungen, um wo möglich zu derselben zu gelangen. Es war aber unmöglich, mein Pferd weiter vorwärts zu bringen; ich band es daher an einen Baum und nahm meinen Mantelsack über die Schulter. Mein Weg ward nun wahrhaft gefährlich; ich mußte über große Baumstücke und Felsentrümmer klettern, mich durch Vertiefungen durcharbeiten, in welchen mich Dornen und Buschwerk hemmten, daß ich weder vorwärts noch rückwärts kommen konnte, und schier allen Muth verlor; wozu noch der fürchterliche Sturm, Blitz und Donner das Schreckbare meiner traurigen Lage erhöheten. Doch nach langen angestrengten Arbeiten gelangte ich an einen erhöhten Rand, unter welchem in einer Vertiefung der kleine Bach rauschte. Ich folgte, nicht ohne offenbare Gefahr hineinzufallen, seinem Laufe und fand meine Vermuthung, daß dort eine Mühle stehe, wirklich bestätigt. Beim Leuchten eines Blitzes sah ich ein großes Gebäude, das den Anschein einer Mühle hatte; aber die verfallene Schleufe, über welche das Wasser unbenuzt lief, bewies, daß sie nicht gebraucht wurde; deshalb befanden sich auch wahrscheinlich keine Einwohner in derselben. Nach weiterem Forschen entdeckte ich ein

altes wankendes Brückchen über den Mühlgraben, über welches ich schnell dem Hause zuflüchte, um Schutz gegen den Regen, der in Strömen floß, zu finden. Plötzlich kam mir der Gedanke, dieses Gebäude möchte wohl ein Schlupfwinkel von Räubern sein, wo ich dann mich selbst in ihre Hände lieferte; aber meine Ermüdung war so groß, daß sie meine Besorgnisse überwältigte. Ich fand die Thüre offen, ein Zeichen, daß Niemand dort wohnte. Ich tappte mit aller Vorsicht in der Finsterniß umher, bis ich auf den freien Vorplatz des innern Mühlrades gelangte. Völlig erschöpft, doch in Furcht, möglicher Weise durch eine Oefnung hinabzufallen, oder über ein gemordetes Schlachtopfer zu stolpern, setzte ich mich endlich in eine Ecke und beschloß, hier den Tag zu erwarten. Kaum hatte ich mich zum Raben eingerichtet, als mich ein unüberwindliches Gefühl des Grausens erfaßte. Was für eine Geschichte mag wohl auf diesem öden und verlassenem Gebäude haben? Wenn Räuber, wie es wahrscheinlich ist, diesen Ort häufig besuchten, würden sie mich nicht finden und morden? Wie wenn das mitternächtliche Gespenst mir wieder erscheinen sollte? Diese und andere quälende Gedanken drängten sich vor selbst in meine Seele, und ich war um so weniger im Stande, sie zu bekämpfen, als ich an dem Boden lehrend, einen äußerst eckelhaften Geruch, wie von modernden Leichen, verspürte, der so unerträglich wurde, daß ich meinen Schlupfwinkel gern verlassen haben würde, wenn nicht die Angst mich aller Kräfte beraubt hätte.

Ich mochte ungefähr eine Stunde in dieser Qual zugebracht haben, als Stimmen an der Thüre laut wurden; und da ich nicht zweifelte, daß die Ankömmlinge Banditen waren, so schien mein Tod unwiderrüßlich. Ich hörte deutlich, daß ein Wortwechsel unter ihnen wegen der gefundenen Thüre sich erhoben hatte, wornach vier Männer mit einer Laterne und einem schwer beladenen Sack ankamen. Sie näherten sich, ohne mich zu bemerken, hoben einige Dielen des Fußbodens auf und öffneten einen Sack. Er enthielt die blutige Leiche eines Menschen, die sie hinabwar-

fen und die Oeffnung wieder wie vorhin zulezten.

Die Haare sträubten sich mir in die Höhe. Ich zitterte wie in einem Fieberanfälle und war einer Ohnmacht nah; denn zu all den Schrecken dieser Scene gesellte sich noch der Umstand, daß ich unter den Mordern Waldheims ältesten Sohn erkannte. „Der Kerl hätte genug,“ sagte er, nachdem der Körper hinabgeworfen war. „Hätten wir E. . . . — (hier nannte er meinen Namen) — getroffen und mit ihm eben so verfahren, so wäre es eher der Mühe werth gewesen.“

„Ich fürchte,“ sagte ein Anderer, „wir sind nicht so glücklich, ihn diese Nacht zu treffen.“

„Gleichviel,“ antwortete ein Dritter, „kann er diese Nacht nicht, so kommt er gewiß morgen; — auf jeden Fall soll er uns nicht entweichen.“

Ich hatte vielleicht, ohne es zu wissen, einiges Geräusch gemacht; denn der ruhlose Waldheim machte sogleich die Bemerkung: „Die Thüre war offen gelassen, wir müssen das Haus durchsuchen, um sicher zu sein, daß Niemand und belauscht hat.“ Die Uebrigen aber waren in Furcht gesetzt; sie behaupteten, dies wäre kein Ort, um darin länger als nöthig zu verweilen; und es wäre unmöglich, das irgend Jemand es wagen wollte, hier aufzuauern; es müßte denn ein rachsüchtiger Geist sein. Diese Feigheit rettete mein Leben; denn sogleich würde ich beim Nachsuchen des Hauses entdeckt worden sein. Sie verließen endlich die Mordhöhle und schlossen sorgfältig die Thüre ab.

Es ist unmöglich, meine Gefühle jenes Augenblickes zu beschreiben. Wie nahe war ich dem Verderben! Ich hatte so eben ein gemordetes Opfer hinwegschaffen gesehen, und hörte, daß ein gleiches Schicksal mir bestimmt war. Auch jetzt noch war ich gar nicht in Sicherheit; denn wenn sie durch Zufall mein Pferd entdeckten, so würde dies ohne allen Zweifel ihren Verdacht erregt, und sie zur Rückkehr und einer genauen Durchsuchung bewegen haben. Es war daher noch immer ungewiß, ob ich bei anbrechendem Tage mich retten könnte. Diese quälenden Besorgnisse wurden aber

noch zu unaussprechlicher Angst gesteigert, da ich unter mir den Gemordeten gräßlich stöhnen und röcheln hörte. Seine Wunden mußten wohl tödlich sein; aber er war noch nicht ganz todt. Mir stand der kalte Schweiß an der Stirne — mein Herz schlug hörbar — ich war fast leblos; auch schien es, als ob die Nacht nicht enden wollte. Meine Sinne waren bis zum Wahnsinn verwirrt, und ich zweifelte fast, ob ich noch lebe.

Schließlich begann das graue Tageslicht durch das zerbrochene Dach zu schimmern und die Hoffnung, mich glücklich durch die Flucht zu retten, lebte wieder in mir auf. Sobald ich die mich umgebenden Gegenstände deutlich unterscheiden konnte, eilte ich nach der Thüre; allein diese fand ich so fest verschlossen, daß alle meine Versuche, sie zu öffnen, scheiterten. Während ich nun das Gebäude untersuchte, um irgend einen andern Ausgang zu entdecken, strauchelte ich an der Fallgrube, in welche der Ermordete geworfen ward; ich hob die Diehle in die Höhe und sah mit unbeschreiblichem Abscheu elf Leichen, deren mehrere schon sich in hohem Grade der Verwesung befanden.

Nach manchem mühseligen Suchen fand ich eine andere Thüre, die meinen bestigen Anstrengungen nachgab; sie führte in eine Kammer, an deren Wände blutige Kleidungsstücke hingen. Dieses Zimmer empfing sein Licht durch ein kleines Fenster, dessen Einfassung ich sogleich zerbrach, und auf die Gefahr hin, den Hals zu brechen, durch dasselbe hinausprang.

Nun also war ich in Freiheit; aber noch hatte ich mein Pferd nicht, und wenn ich es wieder auffand, kannte ich die Richtung nicht, die ich zu nehmen hatte, um diesen Mörder zu entkommen. Ich besann mich, so viel es mir möglich war, auf den Weg, den ich die vorhergehende Nacht genommen hatte, und da ich den Vortheil hatte, bei Tage leichter durch das Dickicht zu kommen, war ich so glücklich, mein treues Pferd früher, als ich erwarten konnte, zu entdecken; auch war nicht weit davon ein Fahrweg. Ich stieg auf und trabte in größter Eile fort.

Die Gegend umher war mir gänzlich neu.

Ich wußte nicht, wohin der Weg, auf dem ich mich befand, führte; doch das Glück begünstigte mich, und ich hatte kaum zwei Meilen zurückgelegt, als ich bei einer Poststation ankam. Hier nahm ich, nachdem ich einige Erfrischungen mir geben ließ, gleich Extrapost und eilte so schnell als möglich der Stadt B.... zu. Denselben Tag noch erreichte ich meinen Wohnort. Bei meiner Ankunft verfügte ich mich zum Polizeidirektor, machte die Anzeige von allem dem, was mir begegnet, worauf er eine förmliche Untersuchung verordnete und noch den nämlichen Abend einen Offizier mit einem Commando Soldaten nach Waldheims Aufenthaltsort absendete.

Meine Frau war, wie es sich leicht denken läßt, über meine glückliche Wiederkehr unbeschreiblich erfreut. Sie hatte während der ganzen Zeit meiner Abwesenheit in immerwährender Angst um meine Sicherheit zugebracht. Aber ich empfand nun erst die ernstlichen Folgen meiner ausgestandenen Schreckensnacht. Ein heftiges Fieber warf mich auf das Krankenlager, das ich erst nach sechs Wochen wieder verlassen konnte.

Sobald mein Gesundheitszustand mir erlaubte, auszugehen, besuchte ich Waldheim in seinem Gefängnisse; denn ich konnte, ungeachtet seiner Verbrechen und seines unbeweiselten Anschlags auf mein Leben, mich nicht enthalten, ihn aus mitleidigem Antriebe zu sehen, mit dem Wunsche, so weit es die Gesetze erlaubten, seine Lage erleichtern zu können. Allein kaum trat ich zu ihm ein, so fing er wie ein Rasender zu toben an und brach in die furchtbarsten Verwünschungen gegen mich aus. Ich war genöthigt, auf der Stelle ihn zu verlassen, hat aber nun den Gefängnißwärter, mir eine Unterredung mit dem jüngern Sohne Waldheims zu verschaffen, von welchem ich einige nähere Aufklärung über die Verbrechen seines Vaters mir zu verschaffen hoffte. Der junge Mann, als er mich sah, ward bis zu Thränen gerührt und antwortete auf meine Fragen mit solcher Offenheit, daß ich im Stande war, das was folgt und gepau mit den gerichtlichen Untersuchungen übereinstimmt, schriftlich aufzunehmen.

Niclas Waldheim war bei dem Anfang

seiner Handelsgeschäfte äußerst thätig und glücklich. Er batte ein hinreichendes Einkommen und lebte diesem gemäß, so daß sein Vermögen sich zwar langsam, aber mit Sicherheit mehrte und sein Credit jedes Jahr stieg. Mein Capital vergrößerte sich indessen durch unerwartete Glückfälle so sehr, daß ich mich im Stande sah, meine Geschäfte in einem hohen Grad anzudehnen, und dies erregte seinen Neid. Bis dahin hielten wir immer gleichen Schritt, sowohl hinsichtlich unseres Gewinnes, als unserer Ausgaben; unser Credit und unser Einfluß auf die Börse waren sich gleich, und in der That damals hinsichtlich unseres gegenseitigen Vermögens kein Unterschied. Aber bald trat eine völlige Aenderung ein. Da ich nie zum Geiz geneigt war, versagte ich mir einige Eleganz oder Gemächlichkeiten nicht, die mein damaliger Vermögensstand mir erlaubte; endlich glaubte ich auch noch thunlich, mir einen niedlichen Wagen und Pferde besorgen zu können, und schaffte mir diese an. Meine erste Frau war vielleicht mehr, als sie überhaupt sollte, auf großen Luxus verfallen; doch da wir glücklich miteinander lebten, wollte ich nicht gerne häuslichen Zwist veranlassen und ihrer Neigung streng entgegenzutreten. Zugleich wünschte aber auch Waldheims Frau, in gleichem Anzug wie die meiste zu erscheinen, und da er solche Ausgaben nicht bestreiten konnte, überhäufte sie ihn unaußhörlich mit Vorwürfen über seine schlechte Geschäftsführung. Gerne hätte er mit mir in jeder Hinsicht gleichen Schritt halten mögen, allein er fühlte nur zu gut, daß dies seine Kräfte übersteige; er versuchte daher jedes, auch das gewagteste Mittel, um schnell reich zu werden; er spannte seinen Credit auf das Aeußerste und ließ sich in Speculationen ein, die einen Tumult und Wirrwar von Geschäften mitbrachten, denen er gar nicht gewachsen war. In der solchergestalt herbeigeführten Verwirrung seiner Geschäfte vernachlässigte er die nöthigen Vorsichtsmaßregeln; der Ruf seiner Pünktlichkeit war geschwächt und der Fall seines Hauses schien unvermeidlich.

Der Gedanke, durch alle diese, um reich zu werden, gemachte Anstrengungen zur Armut herabgebracht zu sein, war Waldheim

so unerträglich, daß er seinen Leiden durch Selbstmord ein Ende zu machen beschloß. Mit diesem schweren Kummer seiner Seele bedrückt, wandelte er einige Tage rübelos in der Gegend umber, bis der Tag, den er zur Ausföhrung seines Vorhabens bestimmt hatte, erschienen sein würde. Er durchstreichte gerade an diesem die Felder in der Nähe des Landhauses, das er damals in der Umgegend von B. . . gepachtet hatte. Gänzlich vertieft in finstern Gram und Verzweiflung schritt er, gefühllos gegen Alles, was um ihn her vorging, dahin, bis etwas ihn am Ärmel zupfte, und er einen hübschen Knaben offenen Gesichts von ungefähr sechzehn Jahren vor sich sah, der ihn nach dem Wege zum Hause eines Handelsmannes in der Nachbarschaft fragte, für welchen er einen Paß Briefe habe.

Der Handelsmann, welchen der Knabe suchte, war sein anderer, als Waldheim selbst; auf Befragen erwiderte er, daß der Knabe ein Sohn eines seiner Correspondenten sei, der ihm nicht allein Briefe, sondern auch eine beträchtliche Summe baaren Geldes, um es zu einem bestimmten Zwecke zu verwenden, zuschickte. Der Knabe war mit dem Postwagen gekommen, aber auf der letzten Station ausgestiegen, um bei dem schönen Wetter einen Gang durch die angenehmen Gärten, die die Stadt umgaben, zu machen. Waldheim ward, als wenn der böse Feind in eigener Person gegenwärtig gewesen wäre, von einem gräßlichen überwältigenden Antriebe ergriffen, den er am allerwenigsten zu bekämpfen geneigt war, da kurz vorher seine ganze Seele von der Idee des Selbstmordes erfüllt war. Er führte den Knaben, um jeder Beobachtung zu entgehen, durch Umwege und sagte, er wäre im Begriffe selbst nach der Stadt zu gehen, in welcher der Handelsmann, mit welchem er genau bekannt sei, jetzt wäre; doch müsse er vorher noch in seinem Landhause augenblicklich vorsprechen. Er brachte sein zutrauliches Schlachtopfer, ohne daß er von Jemand gesehen wurde, in ein abgelegenes Zimmer — tödtete es dort, und ward Besitzer einer beträchtlichen Summe, theils in Papieren, größtentheils aber in Dukaten, die der unglückliche Knabe in einer ledernen Weidmannstasche bei sich trug.

Er hatte eben die gräßliche That vollbracht, als unerwartet die Thüre sich öffnete und sein Weib und seine beiden Söhne eintraten. Anfangs war ihr Ersäunen und ihr Abscheu grenzenlos; als er ihnen aber seine verzweiflungsvollen Umstände, gegen welche er nur durch dieses Verbrechen Erleichterung hoffen konnte, auseinandergesetzt hatte, verminderte sich nach und nach ihr Abscheu, aber statt dessen erfüllte sie Schrecken vor den Folgen, die ihn und die ganze Familie bedrohten. So übertrag er noch die unselige Last seiner Ruchlosigkeit auf das Gewissen seines Verbes und seiner Kinder, die nach dieser Entdeckung stufenweise sich mehr und mehr an eine unsichere Lebensart, an Fleiß und Betrug gewöhnten. Sie sahen sich nun genöthigt, ihm bei diesem ersten Vorfalle beizustehen; den Leichnam des Gemordeten zu verbergen, und, um allen Verdacht zu entfernen, erschienen er mit seiner Frau und Söhnen in einer Gesellschaft, zu welcher sie für diesen Tag eingeladen waren.

Mit Hülfe des auf solche Weise erhaltenen Geldes hielt er seinen sinkenden Credit noch auf; aber das Bewußtsein seiner Schuld lastete auf seiner Seele und gestattete ihm keinen Augenblick Ruhe. Er konnte den gewöhnlichen Zwang der Gesellschaft nicht mehr aushalten, zog sich daher nach und nach von den Handelsgeschäften zurück und kaufte sich das Landeigenthum, auf dem ich ihn antraf.

Völlig unfundig der Landwirthschaft, fand er bald, daß er unmöglich von seiner Weiseret, die auch bei der besten Verwaltung einen sehr geringen Ertrag gegeben hätte, leben konnte, und stand auf dem Punkte, in die äußerste Armut herabzusinken, als in einer stürmischen Nacht ein Reisender anlangte und dringend um Obdach und Nahrung bat. Des Fremden Neukeres und alle übrigen Umstände ließen auf Wohlhabenheit schließen; in schwerer Mantelsack — er war zu Pferde gekommen — schien vieles Geld zu enthalten, so daß der böse Geist der Habsucht Waldheims sich wieder in ihm erhob. Mit der zuvorkommendsten Höflichkeit empfing er seinen Gast, und in der nächsten Stunde schon verabredete er mit seinem Weibe und seinen Söhnen, den Fremden umzubringen und sich

seiner Habe zu bemächtigen. Schnell erfolgte die That, und um augenblicklich aller Entdeckung zuvor zu kommen, bereitete er in dem Dickicht des nahen Waldes ein tiefes Grab, wobin er mit Hülfe seines ältesten Sohnes den Körper trug. Jedoch war es der Vorsehung Wille, daß er entdeckt werden sollte. Ein Vorbeigehender, der ihn bei diesem abscheulichen Geschäfte beobachtet hatte, trat dreist hervor und fragte ihn, was hier vorgebe. Waldheim würde, um nicht entdeckt zu sein, ihn auf der Stelle ermorden haben, wenn dieser nicht wohl bewaffnet und gegen irgend einen solchen Angriff vorgeesehen gewesen wäre. Dem unachtet gab dieser dem Verbrecher die Versicherung, daß, wenn man ihm an der Beute Antheil gebe, er über das, was er gesehen, von nun an das unverbrüchlichste Schweigen bewahren werde. Waldheim sah sich genöthigt, einzuwilligen, und der auf diese Art gewonnene Böfewicht gab sogleich zu erkennen, daß auch er solchen Unternehmungen gar nicht abgeneigt sei, wenn nur die geboffte Beute hinreichend wäre, Gefahr und Mühe zu belohnen. Dieser Mensch war der abscheuliche Wirth der Kneipe, wo mir der Geist erschienen. In kurzer Zeit standen die beiden Böfewichter im innigsten wechselseitigen Verlehr, und nicht allein leistete er mit seinen Leuten, die durch einen Eid, alles Vorfallende geheim zu halten, gebunden waren, Waldheim Beistand, sondern trat selbst, wenn die Macht seines würdigen Gesellschafters nicht hinlänglich zum Handeln war, in eigener Person auf. Vorzüglich war er, um jede Entdeckung zu verhüten, darauf bedacht, daß sein Wirthshaus nie die Scene einer solchen That werden durfte; jedoch diente er größtentheils als wachsame Kundscharter und gab jedesmal Waldheim Nachricht, wenn Reisende, die vieles Geld bei sich hatten, durchkamen. Des Wirths Weib war gleichfalls Mitschuldige, seiner Tochter hingegen, die in dem Hause einer würdigen und gewissenhaften Tante erzogen ward, blieben diese Gräueltthaten gänzlich unbekannt.

Es war bewiesen, daß in einem Zeitraum von 8 bis 10 Jahren mehr als fünfzig Menschen von diesen Geschloßen gemordet wurden. Das verfallene Gebäude, in

welchem ich die Nacht zugebracht, gehörte einem Müller, der es früher bewohnte, einem Manne von rechtlichem Charakter, auf dessen wissenschaftliche Nachsicht solcher Handlungen gar nicht zu zählen war. Daber erschien er dieser Bande als ein wahrhaft lästiger Nachbar, und um seiner los zu werden, trieben sie manche listige Streiche, das Haus in den Ruf zu bringen, als gingen Gespenster darin um. Die einsame Lage desselben war diesen Vorspiegelungen günstig, und sie schreckten nach und nach den abergläubischen Mann so sehr, daß ihm diese Wohnung äußerst lästig ward und er seinen Pacht der Mühle an Waldheim um eine Kleinigkeit verkaufte. Die Gespenstergeschichten wurden jedoch mit Fleiß immerfort in der Nachbarschaft so sehr verbreitet, daß man sich über die Verödung und Unbewohntheit dieses Gebäudes nicht mehr wunderte. Von dieser Zeit an diente es den Bördern zu ihrem gewöhnlichen Sammelplatz und zu ihrer Verheimlichung.

Daß ich dem mir damals zu gedachten Schicksale entkam, habe ich blos dem jüngern Sohne Waldheims zu verdanken. Dieser junge Mann hatte nie Theil an den Verbrechen seines Vaters genommen; er war nur, gleich den Andern, durch einen feierlichen Eid zur Verschwiegenheit gebunden. Er hatte von seiner frühesten Jugend an mir, als seinem Paten, stets die Gefühle der Anhänglichkeit und Achtung gewidmet, die noch durch mein gutgemeintes Anerbieten, ihn als Commis bei mir aufzunehmen, vergrößert wurden. Er hatte entdeckt, daß ein Anschlag auf mein Leben gemacht wurde, konnte aber, ohne seinen Vater zu verrathen, mich davon nicht unmittelbar in Kenntniß setzen; da er aber in dem Hause des Wirths gut bekannt und zwischen ihm und der Tochter, die ich bereits erwähnt, ein Liebesverhältniß bestand, war er gerade bei meiner Ankunft dort, und machte nachher Gebrauch von einer geheimen Thür, die ich bei all meiner Untersuchung nicht entdeckt hatte, um mir als Golt zu erscheinen und mich zu warnen, der gastfreundlichen Einladung Waldheims nur nicht zu trauen. In derselben Absicht hatte er auch die Gelegenheit ergriffen, während ich unten im Wirthsstimmer war, in das meintige zu

schleichen und die Ladung aus meinen Wä-  
stolen zu ziehen, so, daß wenn ich auf ihn  
abgefeuert hätte, es ihm keinen Schaden  
zugefügt haben würde. So ward er denn  
mein Beschützer und rettete mich von mei-  
nem sonst unvermeidlichen Untergang, ward  
aber zugleich Veranlassung der gerechten  
Bestrafung der Verbrechen seines Vaters.

Unmöglich konnte Waldheim die gegen  
ihn vorgebrachten Beweise durch Lügen  
hinwegschaffen oder schwächen und es kamen  
noch Umstände zum Vorschein, die so uner-  
hörte und gräßliche Thatsachen beleuchteten,  
daß Jedermann schon allein vor dem Ge-  
danken solcher Abscheulichkeiten zurückschau-  
derte. Wegen der Menge noch fernere ab-  
zuhörenden Zeugen und der Untersuchung  
hinsichtlich der Personen, die so geheimniß-  
voll in dem Walde verschwanden, zog sich  
die gerichtliche Verhandlung in die Länge  
und erst ein Jahr nachher ward das Urtheil  
ausgesprochen und rechtskräftig bestätigt.  
Waldheim, mit ihm der Wirth und beider  
Weiber, nebst dem ältern Sohne wurden  
zum Tode, die Diener und andere Mit-  
schuldige zum Schwerte verurtheilt.

Das junge Mädchen ward als nicht schul-  
dig erklärt, aber ihr Geliebter, weil er  
durch sein Schweigen sich einigermaßen  
mitschuldig gemacht hatte, wurde zu zehn  
Jahren Einsperrung in dem Correctionshause  
verurtheilt. Diese Verurtheilung jedoch  
ward aus Rücksicht, daß er mein Leben ge-  
rettet, bios auf zwei Jahre Gefängniß her-  
abgesetzt, und in der Folge, nach aus-  
gestandener Strafe, heirathete er die Toch-  
ter des Wirths.

## Ein Mensch, ein Hund und drei Bären.

(Mit einer Abbildung.)

In dem botanischen Garten zu Paris er-  
ignete sich im Februar 1837 ein Vorfal-  
l, wo ein Mensch, ein Hund und drei Bären  
in die Scene traten, bei welchem die natür-  
liche Gutmüthigkeit leider nicht zu Gunsten  
der civilisirten Humanität, sondern zum  
Vortheil der wilden Bestialität des Waldes  
spricht.

Ein Bewohner des botanischen Gartens

wollte seinen Hund abschaffen; er wollte  
ihn nicht verkaufen, weil er nicht schön  
genug war, um einen thierfreundlichen  
Käufer hoffen zu dürfen, und weil er, an-  
dern Falls, auch nicht zugehen konnte, was  
in Paris gar nichts Ungewöhnliches ist,  
daß sein treues Thier als Freecassé in Gar-  
tichen aufgespeißt würde; selbst Hand an  
den Hund zu legen, konnte er nicht über  
sich gewinnen; er wählte also das Aus-  
kunftsmittel, daß er einem gerade anwe-  
senden Commissionär gegen einen überein-  
gekommenen Preis seinen Hund mit dem  
Auftrag übergab, ihm einen schweren Stein  
an den Hals zu binden und denselben ohne  
weitere Qual und Marter in die Seine zu  
versenken. Der Geschäftsmann übernahm  
den Delinquenten, um ihn seinem nassen  
Grab zu überliefern. Unterwegs indessen,  
als er an dem Hundebalt der Bären vor-  
überging, kam es ihm in den Sinn, sich das  
Geschäft zu erleichtern und indem er den  
Bewohnern dieser Menagerie einen guten  
Lederbissen darbot, gleichzeitig sich selbst  
und den vielen Faulenzern, die fortwäh-  
rend dort anzutreffen sind, ein seltenes  
Schauspiel zu bereiten. Er nahm also sein  
Hündchen und ließ es die Mauer in den  
Graben hinab gleiten. Es war gerade vier  
Uhr Nachmittags und im Nu war eine  
Menge Neugieriger zugegen, die sich an  
dem blutigen Drama zu ergötzen suchten.  
Kaum war der arme Hund im Innern der  
Grube angekommen, als ein alter und zwei  
junge Bären aus ihrem Behälter kamen  
und auf ihr Opfer losstürzten. Das Hünd-  
chen, zitternd am ganzen Körper, setzte sich  
auf die Hinterpfoten und wartete auf.  
Schon waren die zwei jungen Bären im  
Begriff, ihren Braten zu zerreißen, als sie  
links und rechts durch zwei derbe Ohrfei-  
gen eine rüchrige väterliche Ermahnung  
zur Enthaltensamkeit erhielten. Unbeweglich  
blickte der Hund dem alten Bären in die  
Augen, und als derselbe seinen beiden,  
noch in den Flegeljahren begriffenen, Söh-  
nen, als sie ihren Fraß anpacken wollten,  
eine zweite und dritte Züchtigung erbeilt  
hatte, bekamen diese Respekt vor dem väter-  
lichen Ausehen und Phylax gewana Mutb  
und Vertrauen zu seinem großmüthigen  
Protector: er schwänzelte, trat näher und